

»Wider die Unglückspropheten«

Die Vision des Konzils für die Erneuerung der Kirche

Von Bischof Walter Kasper

DIE NOCH UNABGESCHLOSSENE WIRKUNGSGESCHICHTE DES KONZILS

Kein Ereignis der jüngeren Kirchengeschichte hat die Situation nicht nur der katholischen Kirche, sondern der gesamten Christenheit so nachdrücklich bestimmt und auch verändert wie das Zweite Vatikanische Konzil. Es hat große Hoffnungen, aber auch Ängste und schließlich nicht geringe Enttäuschungen geweckt. Bei uns scheinen zumindest in der Öffentlichkeit gegenwärtig die Unheilspropheten den Ton anzugeben.

Von den Zeitgenossen wurde das Konzil als ein atemberaubendes geistliches Ereignis erfahren. Die Kirche, die Christenheit, ja die ganze Welt horchten auf, als sich unter Knarren die verschlossenen und verriegelten Tore der Kirche plötzlich öffneten und frischer Wind von außen hereinwehte. Für die allermeisten war und ist das Konzil ein Zeichen des Aufbruchs und der Erneuerung, das sie lebhaft begrüßen. So war auch die unmittelbar auf das Konzil folgende Zeit eine Phase des Überschwangs. Vielen erschien dieses Konzil fast als absoluter Neubeginn, als eine Initialzündung für noch viel weitergehende Entwicklungen, als die Morgenröte einer neuen Epoche. Solche überschäumenden Erwartungen entsprachen dem Zeitgeist der frühen 60er-Jahre. Er war optimistisch, stand ganz im Bann der Evolution und eines sich rasch ausbreitenden Fortschritts.

Unmittelbar nach dem Konzil grenzte man sich ab gegen alles, was man als »vorkonziliar« erachtete. Die vorkonziliare Kirche empfand man wie ein bestens geordnetes Heerlager unter strenger Führung. Für die allermeisten Katholiken bedeutete diese Geschlossenheit und das Verwurzelte sein in einem tragenden Milieu so etwas wie geistige Heimat. Viele wünschen sie heute, in einer Zeit großer Vereinsamung und geistiger Ratlosigkeit, nostalgisch zurück.

Aber diese Geschlossenheit hatte ihren Preis. Sie war durch Abschottung teuer bezahlt. Sowohl von den anderen christlichen Kirchen wie von der im Lauf der Neuzeit entstandenen modernen Welt war die katholische Kirche durch tiefe Gräben getrennt. Man muß geradezu von einem Schisma zwischen Kirche und moderner Kultur sprechen. Verlor die Kirche im 18. Jahrhundert größtenteils die Intellektuellen, so im 19. Jahrhundert weithin die Arbeiter. Zwischen den getrennten Kirchen herrschte drei- bis vierhundert Jahre lang eine Art Eiszeit. Ökumenischer Dialog und erst recht Dialog mit den nicht-christlichen Religionen waren zumindest kirchenamtlich nicht vorgesehen.

Schon vor dem Konzil kam Bewegung in diese scheinbar so festgefügte Struktur der Kirche. Neues pastorales und missionarisches Interesse, vor allem in Frankreich, zielte nach dem unseligen Modernismustreit auf eine Neukulturation des Christentums. Die Liturgische Bewegung und die Bibelbewegung verbanden sich mit der damaligen Jugendbewegung. Alles, worüber jahrzehntelang diskutiert und teilweise auch gestritten worden war, sollte nun, beginnend mit dem Konzil, eingeholt, verwirklicht, wenn nicht sogar progressiv überholt werden! Man macht sich heute kaum mehr ein zureichendes Bild von den sich teilweise ins Utopische steigernden Erwartungen und Hoffnungen, die sich von den Texten des Konzils ziemlich lösten bzw. einzelne Aussagen und Begriffe aus dem Zusammenhang rissen. So glich manches einem Raumschiff, das die Bodenkontrolle verloren hat.

Diese erste Phase des Überschwangs wurde fast zwangsläufig durch eine Phase der Ernüchterung, ja der Enttäuschung abgelöst. Am Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre veränderte sich sowohl innerkirchlich wie auch gesamtgesellschaftlich das Klima. Die »Grenzen des Wachstums« und die Dialektik des Fortschritts wurden bewußt. Es setzte eine Art gesamtgesellschaftliche Kulturrevolution ein. Die Studentenbewegung stellte nur deren Speerspitze dar. In Wirklichkeit handelte es sich um einen neuen Schub der Aufklärung und Emanzipation, verbunden mit der Forderung nach Demokratisierung, ja Politisierung aller Lebensbereiche. Die neuen Ideen schlugen sehr schnell auf die Kirche durch und vermischten sich mit der konziliaren Erneuerung. Das führte zu tiefen Erschütterungen. Es kam u.a. zu einem großen Exodus bei Priestern und Ordensberufen und zu einem Abbröckeln in der Gemeindepraxis. Inzwischen ist es wieder ruhiger geworden. Doch viele der Probleme von damals sind bis heute nicht bewältigt.

Das gegenwärtige Pontifikat bedeutet ohne Zweifel einen weiteren Einschnitt und eine dritte Phase der nachkonziliaren Entwicklung. Von Anfang an hat sich Papst Johannes Paul II. klar auf den Boden des Konzils gestellt und erklärt, es gehe ihm darum, das Konzil nach Buchstaben und Geist zu verwirklichen. Er hat sich deshalb unmißverständlich gegen ein versteinertes Traditionsverständnis ausgesprochen und betont, die genuine Tradition sei als lebendige Tradition zu verstehen. Die außerordentliche Bischofssynode von 1985 hat das Konzil ausdrücklich als die Magna Charta der Kirche für ihren Weg ins dritte Jahrtausend bezeichnet.

Dennoch wollen die Unheilspropheten nicht verstummen, welche im gegenwärtigen Kurs nicht nur ein gesundes Bewahren der Tradition, sondern Restauration und einen Weg hinter das Konzil zurück sehen. Fast alles, was von Rom kommt, wird als solcher Versuch zur Restauration verdächtigt. So gibt es gegenwärtig viel Unmut und Mißmut in der Kirche, was der missionarischen Ausstrahlung und der so dringend notwendigen Neuevangelisierung sicherlich nicht förderlich sein kann.

So können wir, die letzten 25 Jahre zusammenfassend, sagen: 25 Jahre nach dem Konzil ist dessen Rezeption, d.h. die innere Annahme, das rechte Verständnis und die praktische Verwirklichung noch immer nicht abgeschlossen. Es bestehen in der Kirche noch ungelöste Konflikte, wie das Konzil zu verstehen und zu verwirklichen sei.

ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN DES KONZILS

Weg nach innen: Geheimnis Jesu Christi und der Kirche

Vielleicht das wichtigste der sechzehn Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Konstitution über die Kirche, trägt als Überschrift des ersten Kapitels: »Das Mysterium der Kirche« (LG 1). Wie mit einem Fanfarenstoß oder Paukenschlag wird hier ein erster gewichtiger Akzent gesetzt. Er lautet nicht: Anschluß an die moderne Welt, sondern Besinnung auf das Eigene im Vertrauen darauf, daß gerade dies die Antwort auf die tiefsten Fragen der Zeit ist.

Zwar sagt das Konzil mit großem Nachdruck, daß es eine berechnete Säkularisierung und eine recht verstandene Autonomie kultureller, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Fragen gibt (GS 36 u.a.). Davon ist jedoch der Säkularismus klar zu unterscheiden. Im Säkularismus wird der Mensch rein immanent gesehen, als innerweltliches Wesen und damit den Gesetzen, Strukturen, Notwendigkeiten und Zielen dieser Welt unterjocht. Ein solches Absehen von der Dimension des Geheimnisses, das der Mensch sich selbst ist, vernachlässigt, verdrängt oder verleugnet letztlich den Menschen und stellt eine lebensgefährliche Amputation des Menschen dar.

GRUNDBEGRIFF MYSTERIUM

Einem eindimensionalen Verständnis von Welt und Mensch stellt das Konzil unter dem Stichwort »Geheimnis« seine Botschaft entgegen. Weit davon entfernt, nur passiv auf eine Trendwende zu warten, ist die Situation des Säkularismus für das Konzil eine Herausforderung zum Handeln. Denn, wie es Madeleine Dêlbrel sagt: Den Christen bleibt nur die Wahl: zu missionieren – oder zu demissionieren. Die Kirche muß den Menschen, ausgehend von deren Erfahrungen, einen neuen Zugang zur Dimension des Göttlichen bzw. des Geheimnisses eröffnen. Sonst kreuzt sich der Mensch, wie Karl Rahner oft gesagt hat, zurück zu einem findigen Tier, das zwar technisch und organisatorisch geschickt ist, darüber aber die Bestimmung und das Ziel seines einmaligen und unverletzlichen Lebens verliert. Denn nur wer Gott kennt und um ihn weiß, kennt auch den Menschen (R. Guardini).

Die eigentliche Dimension dieses Geheimnisses, wird uns erst durch die Offenbarung erschlossen. Geheimnis meint nach dem Neuen Testament den ewigen Heilsratsschluß Gottes. Er ist durch Jesus Christus, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung in der Geschichte wirklich geworden und soll nun durch die Zeiten hindurch und über alle Grenzen hinweg im Hl. Geist durch die Kirche vergegenwärtigt werden. Die Botschaft von diesem Geheimnis Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist ist die eigentliche Froh- und Heilsbotschaft der Kirche: sie macht ihre wahre Identität aus.

Deswegen ist der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ganz bewußt, gleichsam als Leitwort, die Überschrift gegeben worden: »Das Mysterium der Kirche«.

Mit diesem Fanfarenstoß ist also deutlich: nicht die Kirche selber ist der Mittelpunkt der Verkündigung. Sie darf auch nicht der Mittelpunkt des Interesses und der Energien ihrer Mitglieder, Mitarbeiter und Amtsträger sein. Im Mittelpunkt stehen müssen heute die Gottesfrage und die Frage nach Jesus Christus. Der Impuls des Konzils lautet: weg von der Selbstdarstellung und Selbstbeschäftigung der Kirche, hin zu ihrer Botschaft von Gott, von Jesus Christus, vom Hl. Geist. Hier liegt der Schatz, der der Kirche anvertraut ist. Und je mehr die Kirche bei dieser ihrer Botschaft und Aufgabe ist, ist sie auch beim Menschen.

FÜLLE CHRISTLICHEN LEBENS

Diese Sicht der Kirche ist nicht graue Theorie. Sie erschließt vielmehr erst die eigentliche Dimension kirchlicher Praxis. Die »Fülle des christlichen Lebens« muß, wie schon am Liebesgebot Jesu deutlich wird, sich sowohl auf Gott wie auf den Mitmenschen richten. Sie muß, wie man heute gerne sagt, sowohl mystisch wie auch politisch und sozial orientiert sein. Neben der Haltung des Gebets, der Anbetung und des Opfers geht es darum auch um den Einsatz für Freiheit und Gerechtigkeit.

Der erste Aspekt der Vision des Konzils für die Erneuerung der Kirche kann daher folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Kirche muß sich gerade inmitten einer säkularistischen Welt ganz auf ihre »Sache« konzentrieren und ihre Alternative deutlich machen. Das Geheimnis Gottes und Jesu Christi ist aber in Wirklichkeit die Erfüllung und die wahre Identität des Menschen und der Welt. Die Kirche darf also nicht transzendenzlos mit sich beschäftigt sein. Sie ist zutiefst Mysterium, Geheimnis um des Heiles der Menschen und der Welt willen. So muß sie, mit einem Wort, wieder frömmen werden, um den gegenwärtigen Problemen in der rechten Weise zu begegnen.

Dazu sehe ich in der gegenwärtigen Kirche viele Ansätze. Ich sehe sie in den alten und neuen geistlichen Bewegungen, bei den vielen Laien, die sich

ehrenamtlich in der Kirche und für die Kirche engagieren. Es gab wohl noch nie eine Epoche der Kirchengeschichte, in der wir so viele kirchlich engagierte Frauen und Männer hatten. Ich sehe solche Ansätze nicht zuletzt in den vielen Betern in der Kirche; es sind viel, viel mehr, als die meisten denken. Sie alle sind mein erstes Argument gegen die Unheilspropheten in der Kirche.

Weg zurück: Besinnung auf die Quellen

Der Weg ins Geheimnis wird gespeist und bereichert durch das, was ich mit einem Schlagwort »Weg zurück: Besinnung auf die Quellen« nennen möchte. Die konziliare Erneuerung war kein modernistischer Betriebsunfall, sondern Erneuerung aus den ursprünglichen Quellen, aus der Heiligen Schrift und der Tradition, besonders aus der liturgischen Tradition der Kirche.

Die Konzilszeit, wie auch die Phasen danach waren bewegte Zeiten der Auseinandersetzung um die Quellen zwischen den damaligen Progressiven und Konservativen. Dabei stellte sich heraus, daß die »Progressiven« in Wirklichkeit die »Konservativen« waren. Sie hatten die größere und ältere Tradition für sich: die der Hl. Schrift, der Kirchenväter der Alten Kirche, der großen Scholastiker des Mittelalters. Die sogenannten »Konservativen« hingegen beriefen sich auf die Tradition der letzten zwei oder drei Jahrhunderte mit all ihren Verengungen und Verkrustungen.

KIRCHE UNTER DEM WORT GOTTES

Eine neue Wertschätzung der Heiligen Schrift in der Liturgie, in Verkündigung und Katechese, in der Spiritualität und Theologie ist seit dem Konzil aus dem Leben der Kirche nicht mehr wegzudenken. Vor allem in der Ökumene ist dies von größter Bedeutung. So kann seit dem Konzil von einer »erneuten Aufmerksamkeit für das Wort Gottes« (A. Dulles) gesprochen werden,

Ganz augenscheinlich gilt dies in der jungen Kirche der Dritten Welt. Erst seit dem Konzil wurden dort vermehrt Übersetzungen der Hl. Schrift in die verschiedenen Landes- und Stammessprachen gemacht. Vor allem Basisgemeinschaften versammeln sich, um gemeinsam die Hl. Schrift zu lesen und sie in den religiösen, aber auch ethischen und sozialen Fragen des Alltags anzuwenden. Dieser biblische Aufbruch, ein wirkliches Bibel-Teilen, ist in keiner Weise abgeschlossen, auf ihn richtet sich nach wie vor große Hoffnung. Denn »vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi« nimmt die Kirche »ohne Unterlaß das Brot des Lebens« und reicht es den Gläubigen (DV 21).

Freilich sind seit dem Konzil eine ganze Reihe von Problemen aufgetreten. Die Säkularisierung hat zu einem bedrohlichen Schwund des Glaubensver-

ständnisses und des Glaubenswissens geführt. Die Weitergabe des Glaubens und der sich aus dem Evangelium ergebenden Werte an die kommende Generation ist heute weltweit in eine schwere Krise geraten. Sie ist zur Schicksalsfrage der Kirche unseres Landes geworden. Das Programm der Neuevangelisierung kann und muß darum den konziliaren Impuls für das 3. Jahrtausend weiterführen.

Der Begriff »Evangelisierung« ist bei uns in Deutschland leider noch weithin ein Fremdwort. Dies ist ein Signal dafür, daß die Kirche hier eine wesentliche Zukunftsaufgabe noch nicht in Blick genommen und in die Tat umgesetzt hat. Evangelisierung meint nicht nur Mission im herkömmlichen Sinn der Heidenmission; sie meint zuerst die Neuevangelisierung der bereits Getauften in den Kirchen Europas und Nordamerikas. Solche Evangelisierung ist nicht Indoktrination. Evangelisierung geschieht mit der ganzen Person. Sie ist lebendige Verkündigung, welche die Botschaft des Evangeliums in Verbindung bringt mit den konkreten Problemen der Menschen. Die Bischofssynode von 1985 spricht deshalb ausdrücklich von der Evangelisierung der gesamten Kultur. Auch dies ist ein bei uns noch sehr »unterentwickeltes« Thema.

LITURGIE

Die Kirche ist nicht nur Kirche des Wortes, sondern auch der Sakramente, in denen sich das Wort des Heils verleibt und verdichtet. Die liturgische Bewegung stand deshalb am Anfang und im Zentrum der innerkirchlichen Erneuerungsbewegung unseres Jahrhunderts. Die Liturgiekonstitution war das erste vom Konzil behandelte und verabschiedete Dokument, die liturgische Erneuerung die sichtbarste Frucht des Konzils. Dazu gehörte vor allem die Einführung der Muttersprache, die Betonung der aktiven Teilnahme aller Gläubigen, die Neuordnung des Meßbuchs und der übrigen liturgischen Bücher. Die Feier der Geheimnisse Christi rückte bewußter in die Mitte des Lebens der Kirche und der einzelnen Christen.

Natürlich gab es auch Übertreibungen und Torheiten, Eigenmächtigkeiten und Einseitigkeiten. Manches geschah überstürzt und ohne hinreichende Vorbereitung. Das wiederum löste teilweise bittere Reaktionen und manchmal fast traumatische Verletzungen aus. Insgesamt ist die liturgische Erneuerung jedoch positiv aufgenommen worden; sie hat viele gute Früchte gebracht. Man kann die erneuerte (nicht: neue) Liturgie durchaus feiern, ohne daß einem das Frösteln oder Langeweile einjagt. Vor Frösteln und Langeweile war übrigens auch die nach den vorkonziliaren Ordnungen zelebrierte Liturgie keineswegs gefeit.

Trotzdem war die liturgische Erneuerung nur ein halber Erfolg. Die Ausstrahlungs- und Anziehungskraft, die man von ihr erhoffte, hat die Liturgie

durch sie nicht gewonnen. Im Gegenteil, unsere Gottesdienste sind leerer geworden. Das hat vielfältige Ursachen. Eine Ursache dürfte auch darin liegen, daß in vielen Gottesdiensten zuviel geredet und zu wenig gefeiert wird. Statt den Lobpreis Gottes zu singen und sein in Wort und Sakrament gegenwärtiges Geheimnis anzubeten, wird oft moralisiert und politisiert bzw. beherrscht vordergründig Banales die Szene.

Doch geht es heute nicht nur darum, Mißbräuche abzustellen und da und dort Korrekturen anzubringen. Die Frage, die nicht zuletzt R. Guardini, der ein entschiedener Vorkämpfer der liturgischen Erneuerung war, stellte, ist die nach der Liturgiefähigkeit des Menschen von heute. Sie steht in engstem Zusammenhang mit dem Problem des Säkularismus und der Aufgabe der Evangelisierung. Durch ihre Symbole, ihre Gesten und Gebärden muß die Liturgie die Dimension des Heiligen und des Geheimnisses Jesu Christi in der Welt »sichtbar« machen und zum Leuchten bringen. Dies ist nur möglich, wenn die Feiernden sich der Liturgie nicht selbst in den Weg stellen, sondern Gottesdienst und Gebet geprägt sind vom inneren Mitvollzug, vom Geist der Ehrfurcht, der Anbetung und Verherrlichung Gottes. Nicht zuletzt gehören dazu Gediegenheit der Vorbereitung, Sammlung und Schweigen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Der Weg nach vorn setzt den Weg zurück zu den Quellen voraus. Das *aggiornamento* (Heutigwerden) ist nicht ohne das *ressourcement* (Rückgang zu den Quellen) zu haben. Das Ernstnehmen der Quellen des Wortes Gottes und der Liturgie ist keineswegs ein »konservatives« Programm im herkömmlichen Sinne. Es beinhaltet Kritik gegenwärtiger Zustände und tiefgreifende Erneuerung der Kirche. Nur wenn wir Evangelisierung als Grundauftrag der Kirche neu ernstnehmen, kann auch die liturgische Erneuerung ihre ganze Fruchtbarkeit entfalten. Daß wir damit in den letzten Jahren ein gutes Stück vorangekommen sind und daß wir vor allem unsere »Ressourcen« noch längst nicht ausgeschöpft haben, sondern in der Schrift und in der Liturgie nach wie vor einen Reichtum ungehobener Schätze haben, ist mein zweites Argument gegen die Unheilspropheten.

Weg miteinander: Erneuerung der Communio-Struktur

Die in das Geheimnis Gottes in Christus einbezogene, von den lebendigen Quellen des Wortes Gottes und der Liturgie gespeiste Kirche nimmt sich auf und seit dem Konzil einer dritten großen Aufgabe an: sie will ihr Miteinander und Zueinander besser gestalten. Sie will *communio* auf allen Ebenen sein. Diese auf den ersten Blick binnenkirchliche Vision einer – wie wir heute sagen würden – geschwisterlichen Kirche, hat Bedeutung, vielleicht sogar exemplarische Bedeutung, in einer immer mehr zusammenrückenden, aber oft schrecklich verfeindeten und in Egoismen erstarrten Welt.

Die Mysterien-Ekklesiologie, von der wir ausgingen, will also nicht Strukturprobleme verdrängen oder fromm verschleiern. Sie will sie in der rechten Weise lösen. Zweifellos gibt es in der gegenwärtigen Kirche schwierige Fragen im Verhältnis von Einheit und Vielfalt, von Universal- und Teilkirche, Fragen zwischen Kirchenleitung und sogenannter Basis. Die *Communio*-Ekklesiologie des Konzils sollte diese Fragen nicht unterdrücken, sondern vielmehr zeigen, daß es dabei immer um mehr als um Strukturen oder gar Machtverteilung geht.

COMMUNIO

Was meint nun *communio*? Der Begriff ist in der Hl. Schrift und der kirchlichen Tradition höchst komplex. Ursprünglich bedeutet *communio* nicht die irgendwie geartete Gemeinschaft zwischen Menschen, sondern die gemeinsame Teilhabe an den Gütern des Heils. Mit *communio sanctorum* ist grundlegend die Gemeinschaft bezeichnet, die teilhat an den *sancta*, dem Evangelium wie den Sakramenten, besonders der Taufe und der Eucharistie.

Durch diese gemeinsame Anteilhabe stehen die Glieder der Kirche sowohl in Gemeinschaft mit Christus wie untereinander. Sie bilden nach der biblisch begründeten Vision des Konzils das eine Volk Gottes mit vielfältigen Charismen, Ämtern und Diensten. Die jeweilige Kirche vor Ort muß mit allen anderen Ortskirchen, welche ebenfalls an der einen Taufe und der einen Eucharistie teilhaben, in *communio* stehen, d.h. katholisch-weltweit denken und handeln. Die universale Kirche umgekehrt besteht, nach einer wichtigen Formulierung des Konzils, »in und aus Ortskirchen« (LG 23). Zur *Communio* gehören daher gleichermaßen Einheit wie Vielfalt. Als solche Vielfalt in der Einheit ist die Kirche Zeichen und Werkzeug der Einheit der Menschheit, in der die Vielfalt der Völker, Kulturen und Geschlechter nicht einfach aufgehoben, sondern in einer gerechten neuen Ordnung und in einer Zivilisation der Liebe versöhnt ist.

Einheit bedeutet also nicht Diktatur oder Zentralismus. Gleichwohl ist es eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, in einer pluralistischen und krisengeschüttelten Welt die richtige Balance zu finden, so daß weder die Einheit zu einem öden Einerlei noch die Vielfalt zum Chaos wird. Diese Balance haben wir noch längst nicht gefunden. Immer deutlicher wird freilich, selbst über den Raum der römisch-katholischen Kirche hinaus, daß gerade angesichts der notwendigen Betonung größerer Vielfalt das Petrusamt als Zeichen und Garant der Einheit heute nicht weniger, sondern in neuer Weise wichtig und notwendig ist.

Diese Einheit im Petrusamt zu betonen haben wir gerade heute allen Grund. Denn um des Friedens in der Welt willen gilt es, nicht nur die zweifellos hoch

zu schätzenden kulturellen Eigenheiten der verschiedenen Völker zu betonen, sondern mehr noch die kulturell übergreifende Einheit aller Menschen. Wer sich einseitig für die soziokulturellen Unterschiede begeistert, gibt Anlaß zu Abschottung und unfruchtbaren Spannungen. Ein neuer Partikularismus, ein Egoismus von Gruppen, Regionen, Theologien usf. gefährdet die gerade heute wichtige weltkirchliche Dimension der Kirche.

KOLLEGIALITÄT

Zu den Verwirklichungsformen der *communio* gehört besonders die Kollegialität der Bischöfe untereinander sowie mit und unter dem Papst. Die von Bischöfen geleiteten Ortskirchen sind nicht nur Verwaltungsdistrikte der Weltkirche, sondern wirklich Kirche am Ort, dies aber nicht isoliert, sondern nur in Gemeinschaft mit allen anderen Ortskirchen. Besonderen Wert legt das Konzil dabei auf die *communio* zwischen den alten und jungen Kirchen (AG 19f.; 37f.). Sie erweist sich mehr und mehr als geistlich fruchtbar in beiden Richtungen.

Ich hoffe, daß die angekündigten Bischofssynoden, die afrikanische und die europäische, uns hier weiterbringen werden.

PARTIZIPATION UND MITVERANTWORTUNG ALLER

Es wäre freilich eine schlimme Verkürzung, würde man die *communio*-Ekklesiologie nur auf das Verhältnis der Bischöfe untereinander und zum Papst beschränken. Kirche als *communio* besagt: Wir alle sind Kirche. Mit diesem Aspekt der *communio*-Ekklesiologie ist die Vorstellung von der Kirche als einer *societas inaequalis* grundsätzlich überwunden. Das gemeinsame Volk-Gottes-Sein aller Getauften geht allen Unterscheidungen der Ämter, Charismen und Dienste voraus. Die Kirche als *communio* ist also als ein Leib zu verstehen, in dem die verschiedenen Organe in unterschiedlicher Weise zum Wohl des Ganzen zusammenwirken und sich ergänzen. Alle haben ihre je eigene Aufgabe und tragen an je ihrer Stelle Verantwortung. Eine recht verstandene *communio*-Ekklesiologie macht Schluß mit einer Betreuungs- und Versorgungspastoral. Sie zielt darauf hin, daß in der Kirche alle zu Subjekten werden.

Auf keinem anderen Feld sind die Dinge nach dem Konzil so in Bewegung geraten wie hier. Das Bewußtwerden der Laien und ihre Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, ist vielleicht der wichtigste Beitrag der nachkonziliarer Epoche. Es hat wohl noch nie eine Zeit gegeben, in der es so viele aktiv engagierte Laien in der Kirche gab wie heute. Das allein ist schon ein kräftiges

Argument gegen die Unheilspropheten. Auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens sind Gremien der Mitverantwortung entstanden. Ganz wichtig sind die zahllosen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Kommunionhelfer, die Leiter von Vorbereitungsgruppen für Erstkommunion, Buße und Firmung wie die vielen, die in Beratungs- und Sozialdiensten tätig sind. Das anhaltende Interesse an Besinnungstagen, Exerzitien und Gemeindemission ist ein Signal in gleicher Richtung.

Neu entstanden sind – weltweit – auch kleine Gemeinschaften unterschiedlichster Art, oft als Basisgemeinschaften bezeichnet. Sie können dazu beitragen, daß aus den großen, oft anonymen Pfarreien lebendige Gemeinden als Gemeinschaft von Gemeinschaften werden. Deutschland ist in dieser Hinsicht eher noch Entwicklungsland. Die Gemeinden werden bleibend Priester brauchen, die das Wort Gottes verkünden, Sakramente spenden und die Gemeinden zusammenhalten. Sie werden in Zukunft aber mehr und mehr von Laien getragen sein. Diese Entwicklung ist seit dem Konzil sichtbar, sie wird und muß weitergehen. Sie ist für mich eines der wichtigsten Hoffnungszeichen.

ÖKUMENE

Noch unter einem weiteren Aspekt zeigt die *communio*-Ekklesiologie ihre Leistungskraft. Sie vermag nämlich, auf Dauer gesehen, das ökumenische Anliegen neu einzuordnen und weiterzuführen. Bekanntlich hat das Konzil im Verhältnis der getrennten Kirchen ein neues Kapitel aufgeschlagen. Wer überblickt, was seither in Bewegung geraten und erreicht wurde, kann nur staunen. Das Ziel der ökumenischen Annäherung heißt nicht einfach Rückkehr, sondern Erreichen der Vollgestalt der *communio*. Sie ist vor allem durch die gemeinsame Taufe jetzt schon real, aber noch unvollständig gegeben.

Auch für die ökumenische Bewegung gilt, daß sie nach einer enthusiastischen Phase und der darauf folgenden Enttäuschung nunmehr in eine realistische Phase eingetreten ist. Dieser Realismus nimmt sowohl die Erfahrung tiefer Gemeinschaft ernst wie die zwischen den getrennten Kirchen noch zu überwindenden Schwierigkeiten. Von ökumenischer Stagnation kann nur sprechen, wer die Tatsachen nicht kennt.

Während lange Zeit die traditionellen dogmatischen Unterscheidungslehren im Vordergrund standen und teilweise auch abgebaut werden konnten, geht es in den letzten Jahren vor allem in den ethischen Fragen voran. Gemeinsame Erklärungen zu aktuellen ethischen Fragen sind für das praktische Zusammenleben mindestens ebenso wichtig wie die Klärung der dogmatischen Unterschiede.

Auch die dritte Wegstrecke kann jetzt zusammengefasst werden: Es geht nicht nur um den Weg nach innen, in die Tiefe, auch nicht nur um den Weg zu-

rück zu den Quellen. Es geht auch um den Weg zueinander und damit um ein neues Miteinander in der Kirche und zwischen den Kirchen. Niemand wird die bestehenden Defizite übersehen. Doch zur Wehklage ist kein Grund. Wenn es gelingt, den Konflikten das Gift zu entziehen, den Stachel des Andersseins zu ertragen, eine Kultur des Streitens zu entwickeln und die Unterschiede in ein gegenseitiges Geben zu verwandeln, dann wären wir einen entscheidenden Schritt weiter. Ansätze sind genügend da. Dies ist mein drittes Argument gegen die Unheilspropheten.

Weg in die Zukunft: Sendung in die Welt von heute

Noch eine weitere Wegstrecke ist kurz auszuleuchten: Die Sendung der Kirche in die Welt von heute. Auf dem Konzil hat sich die Kirche als universales Zeichen des Heils und als Sakrament für die Welt bezeichnet (LG 9; 48 u.a.). Sie existiert nicht um ihrer selbst willen, sondern ist Kirche in der Welt und für die Welt. Sie ist ihrer Natur nach missionarisch (AG 2). Sie soll Typus und Modell sein der *communio* der Menschen und Völker: zwischen arm und reich, zwischen Frauen und Männern. Die Kirche soll das endgültige Reich Gottes bereiten und antizipatorisch verwirklichen, in welchem Gott »alles in allem« ist. So ist sie universales Zeichen des Heils und Werkzeug für den Frieden und die Einheit in der Welt.

Der pastorale Auftrag der Kirche läßt sich deshalb nicht trennen von ihrer sozialen und caritativen Verpflichtung. Der Einsatz für Gerechtigkeit, für Frieden und Freiheit der Menschen und Völker und für eine neue Zivilisation der Liebe ist eine grundlegende Aufgabe für die Kirche heute.

Kein Zweifel: Das Bewußtsein von dieser weltweiten sozialen Verpflichtung ist in den letzten Jahren geschärft worden. Zu denken ist nicht nur an Lateinamerika. Auch bei uns gibt es eine erstaunliche Hilfsbereitschaft. Man braucht nur die Werke Misereor, Adveniat, Missio, Caritas und das Bonifatiuswerk zu nennen. Auch hat kein Papst je zuvor so energisch weltweit soziale Gerechtigkeit eingefordert wie der gegenwärtige. Ohne ihn wäre auch die gewaltlose Revolution in Osteuropa kaum zu denken. Defizite bestehen eher in unseren Gemeinden, die ihre soziale und caritative Aufgabe vor Ort oft nur mangelhaft wahrnehmen.

Seit dem Konzil hat sich auch immer deutlicher gezeigt, daß die Kirche bei ihrer Sendung in und für die Welt nicht balanciert-neutral agieren kann. Die vorrangige Option für die Armen hat zu Recht einen hohen Stellenwert und auch neue Dringlichkeit erhalten. Kirche muß sich einsetzen zugunsten der Armen, Unterdrückten und an den Rand Gedrängten. Es ist freilich nicht zu übersehen, daß es nicht nur brutale materielle Armut gibt, es gibt auch bittere Armut im Sinne des Mangels an Freiheit und der geistigen Unterdrückung.

LAIEN

Es gehört nach allem Gesagten nicht viel Phantasie zu der These, wonach heute die Stunde der Laien in der Kirche gekommen ist, nämlich vom christlichen Glauben inspirierter und motivierter Frauen und Männer, die zugleich in ihrem jeweiligen Arbeits- und Erfahrungsbereich sachlich kompetent sind.

Die Aufgabe der Laien betrifft beides: Sie sollen sowohl am Aufbau der Kirche wie an deren Sendung in der Welt mitwirken. Beides ist unlösbar miteinander verknüpft und ineinander verschränkt. So ist der Dienst des Laien in der Welt kein rein weltlicher Dienst, er ist Heildienst. Durch ihren Dienst tragen die Laien dazu bei, daß die Fragen und Nöte, aber auch die Erfahrungen, Einsichten, geistigen und kulturellen Reichtümer der Welt in der Kirche präsent und für sie fruchtbar werden. Die Laien sorgen sozusagen für Frischluftzufuhr in der Kirche. Umgekehrt sollen sie die Botschaft und die Heilswirklichkeit des Christus in der Welt präsent und wirksam machen. Dadurch soll es zu einer Durchdringung von Christentum und Kultur in allen zentralen Bereichen des modernen Lebens kommen: in Kultur, Staat und Wirtschaft, Recht und Medizin, in den Medien und im Erziehungsbereich und – last not least – im Aufbau einer neuen, christlich geprägten Familienkultur.

INKULTURATION

Unter dem Leitgedanken der Sendung der Kirche in die Welt kommt in Blick, was meist nur hinsichtlich der jungen Kirchen unter dem Stichwort »Inkulturation« verhandelt wird. In der Tat ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche heute, daß sie in den Kulturen Afrikas, Lateinamerikas und besonders auch in den weiten und alten Kulturräumen Asiens in jeweils eigenständiger Weise Wurzel faßt. Die Zeiten eines europäischen »Exportchristentums« sind endgültig vorbei.

Inkulturation ist keine äußerliche Adaption. Mit der Übernahme der Volkssprache, der jeweiligen Riten und Rhythmen ist es nicht getan. Es gilt, das Positive der jeweiligen Kultur aufzugreifen, es im Licht des Evangeliums zu reinigen und zu seiner es überbietenden Erfüllung im Christlichen zu bringen.

Inzwischen ist freilich auch in der alten Welt Europas und Nordamerikas eine Kultur entstanden, welche immer weniger von christlichem Geist durchdrungen ist. Auch in Westeuropa und Nordamerika ist deshalb eine neue Inkulturation notwendig. Zwischen der Kirche und der modernen Zivilisation sind breite Todesstreifen entstanden. Angesichts der dramatischen Umwälzungen in Osteuropa und im anderen Teil unseres Vaterlandes wächst die Aufgabe, Europa dadurch mit aufzubauen, daß wir ihm seine christliche Seele zurückgeben. Nur so kann Europa wieder zu seiner Identität finden. Ein allein auf eine star-

ke Wirtschaft aufgebautes Europa wäre ein Turmbau zu Babel. Die Aufgabe lautet: Neuevangelisierung Europas.

Deshalb ein letztes Mal gegen die Unheilspropheten: Wir stehen heute vor einer gewaltigen Aufgabe. Wir haben aber auch ganz neu eine Chance. Die politischen Verhältnisse sind in geradezu atemberaubender Weise in Bewegung geraten. Doch nicht nur unsere äußeren Ressourcen, auch die Sinnressourcen sind begrenzt. Gibt es nach dem Kollaps des Marxismus außer dem Christentum noch andere Sinnperspektiven? Es gilt: missionieren oder demissionieren.

SCHLUß

Wir stehen gegenwärtig in der Kirche offensichtlich in einer schwierigen Übergangsphase. Vieles, zu vieles bricht zusammen. Es wäre blauäugig, das nicht sehen zu wollen. Man wäre aber ebenso mit Blindheit geschlagen, wollte man nicht auch die vielen positiven Ansätze erkennen, in denen eine neue geschichtliche Gestalt der Kirche (keine neue Kirche!) im Werden ist.

Wir haben wenig Grund, wehmütig in die Epoche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil zurückzublicken. Wir haben sicher noch weniger Grund zum Überschwang, gar zu einem neuen Triumphalismus. Wir haben aber auch keinen Grund, in einer Phase der Enttäuschung, der Skepsis, des Gejammers und der Miesepeterei steckenzubleiben. Nach den Phasen des Überschwangs und der Enttäuschung muß die kommende Zeit eine Phase der authentischen Rückbesinnung auf das Konzil und dessen konkreter Verwirklichung sein in einer inzwischen veränderten geistigen und gesellschaftlichen Landschaft.

Die Kirche, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgebrochen ist, will und wird diesen Aufbruch fortführen, Sie ist mit der Verwirklichung des letzten Konzils noch längst nicht am Ende. Hinter dieses Konzil führt kein Weg zurück. Es gibt aber auch heute noch keinen Weg, der grundsätzlich über es hinausführte, etwa in Richtung auf ein Drittes Vatikanisches Konzil. Dafür fehlen die Voraussetzungen und Vorarbeiten. Dafür haben wir das letzte Konzil auch noch viel zu wenig ausgeschöpft. Der einzige gangbare Weg lautet deshalb: tiefer ins Konzil hinein, um dann mit diesem Konzil, aus seinem Buchstaben und seinem Geist heraus, den Sprung nach vorne ins dritte Jahrtausend der Kirchengeschichte zu wagen.